

Im Gespräch mit: Konrad Hummler

Der Unternehmer und Gründer der J.S. Bach-Stiftung spricht in Schaffhausen über den Barock-Komponisten. Sein Wunsch ist, dass auch die heutige Jugend einen Zugang zu Bach findet. Seinem Leben als Bankier trauert er nicht nach.

«Bei Bach wird man immer fündig»

Clarissa Rohrbach

Herr Hummler, wie wurden Sie mit Bach vertraut?

Konrad Hummler: Als 10-Jähriger habe ich im Jugendchor St. Gallen zum ersten Mal die «Matthäus-Passion» von Bach gesungen. Bereits damals wusste ich, dass mich Bach weiter beschäftigen wird. Sein Werk ist ausserordentlich, weit über allem anderen, das je komponiert wurde. Das zweite wichtige Schlüsselerlebnis hatte ich mit 40 Jahren. Da habe ich eine Konzertwoche mit dem Konservatorium Basel durchgeführt und wieder die «Matthäus-Passion» gesungen. Dabei lernte ich den Dirigenten Rudolf Lutz kennen. Ich wusste, falls ich mich weiterhin Bach widme, muss es mit ihm sein.

Mit ihm haben Sie dann die J.S. Bach-Stiftung gegründet.

Hummler: Genau. Zehn Jahre später, auf meinen 50. Geburtstag hin, habe ich die Stiftung errichtet. Unsere Idee war es, das gesamte Vokalwerk von Bach aufzuführen und es der nächsten Generation näherzubringen. Eine wichtige Rolle spielen darin Ton- und Bildaufnahmen, die wir nicht nur auf traditionellen Trägern, sondern vor allem auf Social Media veröffentlichen. Wir hatten schnell einen ziemlich spektakulären Erfolg: Auf Facebook folgen uns 300 000 Fans aus aller Welt, und auf Youtube haben wir Millionen von Klicks. Unser Projekt hat sich zum globalen Phänomen entwickelt.

Interessiert sich also die Jugend immer noch für klassische Musik?

Hummler: Das Interesse daran ist unvermindert. Natürlich bewegen wir uns mit Bach in einer Nische. Von ein paar Hundert Millionen klassikaffinen Leuten sind nur ein paar Millionen Bach-Fans. Aber vor allem Entwicklungs- und Schwellenländer haben einen sehr direkten, unkomplizierten Zugang zu Bach. Konzerte kann man sich da nicht leisten, also hört man, was man im Netz findet. Die Reaktionen sind überwältigend: Wir bekommen Kommentare aus der ganzen Welt, Sätze wie «I love Bach», samt Herzchen. Es handelt sich da nicht um den etablierten Zugang durch Konzerte des Bürgertums, sondern eher um ein spielerisches Kennenlernen. Das unterstützen wir, indem wir unsere Beiträge im Netz teilen. Unser Konzept ist: lokal aufführen und global multiplizieren. Dank den neuen Technologien und der globalen Vernetzung ist das nun möglich. Als Unternehmer fasziniert mich dieses Phänomen.

Was ist denn so faszinierend an Bach?

Hummler: Er schafft die ideale Kombination von Ratio und Empathie. Seine Kompositionstechnik orientiert sich am Verstand, und doch versteht er die Musik auf Gefühlsebene. Die beiden Seiten sind bei ihm in einem unglaublichen Gleichgewicht, wie bei uns Menschen auch.

Können wir heute noch etwas aus der barocken Zeit mitnehmen?

Hummler: Bachs Werke sind in einer sehr religiösen Zeit entstanden. Sie sind für uns, mit unserer weltlichen Anschauung, schwer erschliessbar. Doch versucht man auf den In-

«Bachs Werk ist ausserordentlich, weit über allem anderen, das je komponiert wurde.»

halt einzugehen, der unter der Oberfläche der Wörter liegt, entdeckt man urmenschliche Bedürfnisse. Es geht um Glück und Trauer, Hass und Liebe, Leben und Tod, universelle, zeitlose Themen. Man muss die alttümliche Form überwinden und auf den Kern stossen.

Braucht es Vorwissen, um Bach zu verstehen?



Unternehmer Konrad Hummler wusste schon als Kind, dass ihn J. S. Bach weiter beschäftigen wird.

BILD KEY

Konrad Hummler

Der St. Galler studierte an der Universität Zürich Rechtswissenschaften und an der Universität Rochester Wirtschaftswissenschaften. Von 1981 bis 1989 war er in der Schweizerischen Bankgesellschaft (heute UBS) tätig, auch als persönlicher Assistent des damaligen Verwaltungsratspräsidenten Robert Holzach. 1991 wurde er geschäftsführender Teilhaber der Bank Wegelin & Co., die 2013 wegen einer Klage der USA zur Steuerhinterziehung eingestellt wurde. 2005 gründete er die J. S. Bach-Stiftung.

Hummler über Bach

Donnerstag, 8. März 2018, 18.30 Uhr, Rathauslaube, Schaffhausen.

war eine einmalige Zeit, in den 90er-Jahren herrschte an den Finanzmärkten eine Aufbruchstimmung, die wir nutzen konnten. Und unsere kundenorientierte Strategie hat sich ausgezahlt. Es wollten viele bei uns arbeiten, weil wir solche Freude am Geschäft hatten. Die Mitarbeiter waren für uns wichtig und waren auch am Unternehmen beteiligt. Wir wollten anders und gut sein, die Mischung aus Kollegialität und Willen zur Professionalität hat uns ausgemacht.

Wie stark hat der Streit zwischen der Wegelin & Co. und der US-Steuerbehörde an Ihren Nerven gezehrt?

Hummler: Es war ein Knall. Wir haben aber in den sauren Apfel gebissen und sehr schnell gehandelt. Als sich die Klage der USA abgezeichnet hat, haben wir das unproblematische Geschäft, also über 90 Prozent, an Raiffeisen verkauft und für den angefochtenen Teil die rechtlichen Auseinandersetzungen geführt. Wir haben gehandelt, wie das Unternehmen tun müssen. Wir sind nicht davongerannt, sondern haben versucht, die Substanz des Geschäfts und das Personal auf die sichere Seite zu bringen. Es war mental eine schwierige, aber auch befriedigende Zeit, denn es ist gelungen.

Sie sagten einst: «Nie werde ich bereit sein, den Status eines Steuerzahlers zu überprüfen. Sonst hänge ich den Job an den Nagel.» Verteidigen Sie die Steuerhinterziehung?

Hummler: Nein, aber wir haben die Verantwortung betreffend die Steuern klar zugeordnet, nämlich dem Kunden. Das Individuum muss wissen, wie er sein Verhältnis zum Staat regelt. Ich finde es nach wie vor problematisch, in dieser Hinsicht die Banken in die Verantwortung zu nehmen. Jedes Steuersubjekt ist selber verantwortlich.

Ihre liberale Haltung zum Bankgeheimnis scheint schon fast ideologisch.

Hummler: Mein Standpunkt war klar. Ich habe vorgeschlagen, mit einer Quellensteuer die Steuerhinterziehung zu verhindern und im Gegenzug das Bankgeheimnis aufrechtzuerhalten. Nun ist man mit dem Informationsaustausch den anderen Weg gegangen. Der Preis, den man dafür bezahlt, ist der Verlust der finanziellen Privatheit des Individuums. Diese Entwicklung stellt die Frage nach dem Grundrecht auf Intimsphäre. In zehn, zwanzig Jahren wird man zurückschauen und sich diese Frage wieder stellen. Denn mit den Möglichkeiten des Internets geben wir heute alles preis. Wir leben in einer Ära der totalen Transparenz, aber das wird die Menschen noch einholen.

Vor Gericht sagten Sie, dass die Annahme von Kundengeldern mit Hintergrund von Steuerhinterziehung bei Schweizer Banken üblich war. Deswegen wurden Sie in der Branche als Verräter beschuldigt.

Hummler: Es gibt darauf nur eine Antwort. Die später veröffentlichte Liste mit allen

«Ich wollte immer anders sein. Das Gewöhnliche interessiert mich schlicht nicht, es ist Zeitverschwendung.»

Schweizer Banken, die mit den USA Probleme haben, bestätigt, dass wir mit dieser Behauptung recht hatten. Der Vorwurf an uns war in hohem Masse heuchlerisch.

Würden Sie sich als Aussenseiter bezeichnen?

Hummler: Es ist immer schwierig, ein Urteil über sich selber abzugeben. Ich würde schon sagen, dass ich immer anders sein wollte als die anderen, das ist ein Teil meines Lebens. Viele nehmen das als Provokation wahr. Aber das Gewöhnliche interessiert mich schlicht nicht, es ist Zeitverschwendung.

Man bezeichnete Sie als Robin Hood der Vermögenden. Was halten Sie von diesem Vergleich?

Hummler: Das ist etwas plakativ. Bei Wegelin & Co. habe ich dieses Prinzip nie angewendet. Ich habe mich immer gegen die Segmentierung zwischen kleinen und grossen Kunden gewehrt. Unsere Kunden durften nicht nach Reichtum unterschiedlich behandelt werden. 50 000 Franken von jemandem, der sie mit Mühe auf die Seite gebracht hat, sind viel mehr wert als die Millionen Franken eines Reichen. Es gehört zum richtigen Berufsverständnis, alle Kunden mit gleicher Professionalität zu behandeln. Ich bin also auch der Robin Hood des kleinen Vermögens. Ich hatte immer ein Herz für die Ersparnis des Normalbürgers.

Sie haben das Bankierleben hinter sich gelassen. Wie ist das für Sie?

Hummler: Es war durchaus auch eine Befreiung. Die ganze Last der internationalen Regulationen, die es jetzt im Finanzgeschäft gibt, ist weggefallen. Ich habe mich unternehmerisch in neuen Gebieten betätigt, sowohl in der Medizinaltechnik als auch in der Hotellerie, unter meinen Fittichen ist eine Software-Firma entstanden und das Thinktank M1, das sich mit strategischen Zeitfragen beschäftigt. Ich bin mit viel Leidenschaft neue Projekte angegangen. Es war eine ertragreiche Zeit. Auch ein Leben als Nichtbankier ist durchaus lebenswert.